

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 221.

Dienstag, den 22. September 1903.

18. Jahrgang



Feuilleton

Der Londoner im Café.

Von Eugen Falke.

(Nachdruck verboten.)

Für den Pariser ist das Café alles. Er befriedigt dort seine Neigung zu Öffentlichkeit und gesellschaftlichem Umgang; dort gründet er seine Stellung in der Welt, dort schafft er sich seine Freunde und seine Feinde. Dort bringt er seine Resolutionen bei einem Glase Absynth zu Papier, und während er seinen „Vod“ trinkt, setzt er Könige und Minister ab. Will man mit einem Pariser sprechen, so lohnt es sich kaum der Mühe, ihn in seinem Hause aufzusuchen, denn dort trifft man ihn schwerlich an. Man muß daher zu erfahren suchen, in welchem Café er sein Stützquartier hat, denn dort macht er auch seine Geschäfte. Und ladet er eine Person in seine Familie ein, so kann man überzeugt sein, daß er nach einer halben Stunde fragt: „Nach welchem Café wollen wir gehen, um zu speisen?“

Anders in London. Der Engländer kann gut ohne das Café leben, weil er dies nicht als sein Lebensbedürfnis betrachtet. Ein Bewohner der Nebelstadt an der Themse lebt eigentlich nur für zwei Sachen in der Welt — für sein Geschäft und für sein Heim. Er befindet sich von früh neun bis nachmittags um fünf Uhr in seinem Komptoir, und dann, von fünf bis elf Uhr, wenn er verheiratet ist, in seiner Wohnung, wenn er unverheiratet ist, in seinem Klub, und in seinem Schlafzimmer von elf Uhr abends bis neun Uhr früh. Er geht nur an öffentliche Orte, wenn es ihm absolut unmöglich ist, dem auszuweichen.

Unglücklicherweise für ihn wird er dennoch oftmals dazu gezwungen. Wie bekannt, hat die alte City nur während des Tages Bewohner. In diesen großen alten Häusern befinden sich keine Wohnräume, sondern nur Komptoirs, aber manchmal befinden sich hundert solcher in einem Hause. Am Morgen wandert dort mit Hilfe der Eisenbahn, Dampfboote, Omnibusse und aller anderen Beförderungsmittel, darunter unzählige Fahrräder, eine so starke Bevölkerung ein, daß sie manche deutsche Hauptstadt füllen könnte, und

zur Mittagszeit zieht sie denselben Weg zurück, den sie gekommen ist und überläßt die Häuser und Komptoirs der City mit ihren Millionen Pfund Sterling den Nachwachtern und der Polizei. Wie ausschließlich diese ganze Citybevölkerung auch von ihren Geschäften erfüllt ist, so muß sie doch ebensowohl Frühstück essen, wie alle anderen Sterblichen, und da der Engländer sich nicht wie wir bescheidenen Wesen mit ein paar in Papier eingeschlagenen Butterbroden begnügt, so muß er, so ungern er es auch will, sein Café, sein Chophouse, sein Bar, oder wie er es sonst nennen mag, aufsuchen.

Aber wie unendlich entfernt ist die Verwandtschaft mit einem solchen Orte und dem Café der Pariser, der Wiener, der Berliner oder der Norddeutscher! Hier heißt es „so schnell wie möglich fertig werden“. Von Reizungen ist durchaus nicht die Rede, ebensowenig von Unterhaltung beim Kaffee, und in den meisten Fällen werden sogar die Stühle in einem solchen Londoner Frühstückskafé als Kontrebande betrachtet. Man stürzt sozusagen das Essen am Tische stehend hinunter. Auf diesem ist eine Anendlichkeit verschiedener Sorten Braten, Käse u. s. w. aufgestellt. An dem einen Ende des Tisches befindet sich ein Sohn, wo das Porter ausgegossen wird, am anderen Ende wird gewöhnliches Bier gespendet und hinter dem Tische bewegt sich eine Kompanie Kellner in weißen Jacken und weißen Mützen mit echter City-Eile. Der Gentleman, der hungrig in diesem Lokal erscheint, winkt, zeigt, erhält den Braten, den er gerade wünscht, eben die Sorte aus dem betreffenden Bierhahn, erobert sich zwei Roll Plaz am Tisch für seinen Teller und sein Bierglas, ist, bezahlt und geht, — alles im Verlauf weniger Minuten, ohne den Gut abgenommen oder den Mund zum Ausprechen eines einzigen Wortes geöffnet zu haben.

Dies ist die eckigste City-Art und -Weise, Cafés zu besuchen. Das sogenannte „Chophouse“ ist bei weitem nicht so besucht, aber es existiert und ist auf seine Weise vortrefflich, das heißt, das Essen ist ausgezeichnet und man darf sich dabei setzen, was als eine große Zuvorkommenheit anzusehen ist, da man sich in der City befindet. Natürlich kennt man auch hier nichts von Zeitungen, und ebenso wenig hört man anderes Geräusch, als das, welches Messer und Gabeln auf den Tellern verursachen; aber ein Beefsteak oder ein Sammeltotelet, so wie man sie in guten City-Chophouses erhält, könnten die weltberühmtesten Pariser Restaurants nicht besser liefern.

In dem ersten Raum, in den man eintritt, stehen zwei

große Tische. Auf dem einen liegen die Sammeltotelette, auf dem andern die Beefsteaks geschnitten. Mitten zwischen den Tischen befindet sich ein kolossaler Schirm über einem flammenden Feuer, und an demselben ein Koch, in der weißen Uniform. Der Engländer genießt niemals sein Beefsteak oder sein Totelette auf andere Weise, als geröstet. In dem Chophouse wählt man selbst das Stück Fleisch, das man wünscht, man sieht darauf, daß der Koch es auf dem Rost legt, man tritt in eine der kleinen Zellen daneben — ein englisches Café oder Restaurationslokal ist stets in Zellen eingeteilt — man wartet ein paar Minuten unter tiefem Schweigen, man erhält dann das prächtige, saftige Fleisch, ganz oder halb gebraten, je nachdem man es gewünscht hat, und man verschwindet eiligst, nachdem man es nebst einem „Pint of Ale“ verzehrt hat, gibt oft beim Fortgehen nicht dem Kellner, sondern dem Koch ein Dreipencestück als Trinkgeld, damit er bei einer anderen Gelegenheit das Fleisch mit hinlänglicher Sorgfalt behandle. So sind die Londoner Frühstückskafés beschaffen. Will der Mann an der Themse wirklich einmal sein Mittagessen außerhalb seines Hauses oder seines Klubs verzehren, so läßt sich das natürlich auch tun.

Außer dem Frühstück und dem Mittag verzehrt der Londoner an einem öffentlichen Orte höchstens einen „Gin and bitters“ oder einen ähnlichen Schnaps an einem Ausschank, wenn er im Vorbeigehen zwei Sekunden übrig hat. Eigentliche Cafés gibt es nicht, mit einigen Ausnahmen in der Nähe des Haymarket, ganz einfach aus dem Grunde, weil der Engländer sie doch nicht besuchen würde; die Cafés am Haymarket werden daher meist nur von Fremden besucht. Einen Grog des Abends kann man nur an einigen wenigen Stellen erlangen und dann natürlich nur in Zellen, wie gewöhnlich. In ganz London befindet sich nur ein einziges wirkliches Café nach unsern Begriffen, und das ist das Café Royal in Regent-Street; aber es ist nicht englisch, sondern französisch Ursprungs, ja so französisch, daß nur wenige Kellner englisch verstehen. Es ist das Heim der Reisenden in der größten Weltstadt, ein betteres Stück Pariser Lebens an der Themse, mit französischen Zeitungen, französischen Speisen und französischem Leichtsinne. Alle Welt, die nach London kommt und nicht englischer Herkunft ist, besucht dies Café, denn London mag noch so charakteristisch und noch so großartig sein, der Reisende fühlt sich dennoch unter allen den fortwährend dahineilenden Millionen Menschen casélos.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, I. Etage, an der Marktstrasse. 900

Meine Herren-

Anzüge und Paletots in neuesten Stoffen
u. Fagons sind auf Credit billig verkäuflich.

Bequeme
Zahlungswiese.
7813

J. Jttmann,
Bärenstr. 4, I

Auch Sie können

sich leicht davon überzeugen:
Schneeweiss wird die Wäsche
beim Gebrauch von

Sunlight Seife

sie ist die richtige
Haushaltungs-Seife
für
sparsame Hausfrauen.



Kinder-Wäsche-Ausstattungen.



Mädchen-Hemden
in 5 verschiedenen Formen und
jeder Größe
Mädchen-Beinkleider
geschlossenen, offenen und Knieform
Mädchen-Röcke
mit und ohne Leib
gedruckt, gestreift u. alle Sorten
Kinder-Schürzen
Kittel u. Trägerform alle Größen
weiß, schwarz u. farbig
Lieferung nach Mass oder Muster.
Auswahl
günstiger Stoffe, Bänder etc.
Eigene Arbeitskräfte.
Carl Claes
Wiesbaden, Bahnhofstrasse 8.



JUGEND

Illustrierte
Wochenschrift für
Kunst und Leben
Herausgeber: Georg Hirth

Preis pro Quartal
durch den
Buchhandel oder die
Post bezogen
Mk. 3.50
Einzelnnummer
30 Pfg.
Auflage: 55,000
Jede Nummer mit
neuem
farbigem Titelblatt

Die Münchner „JUGEND“ hat die Frage gelöst, das vornehme Witzblatt mit der modernen Kunstzeitschrift zu verschmelzen. Diese Verknüpfung ermöglicht es, interessante Tagesfragen in künstlerischer Form, dabei aber in durchaus freier Weise zu behandeln und so in Gebiete hineinzuleuchten, die der Kritik durch die Tagespresse in der Regel verschlossen bleiben.

Kein Gebildeter sollte versäumen, die JUGEND zu lesen. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsverkäufer nehmen Abonnements entgegen, sowie auch der unterzeichnete
München, Fährgraben 24 Verlag der „Jugend“.

Bureau Confiance, 21 Dranienstr. 21,
am Gerichtsgebäude.
Nebennimmt Bücher- und
Lagerungen, Inventarien. 2075

Frankfurter Neueste Nachrichten

Frankfurter Börsen- und Handelszeitung.

Unabhängiges Organ für Jedermann.

Monatlicher Abonnementspreis:

40 Pfennig

mit „Frankfurter Humoristische Blätter“

50 Pfennig

bei allen Postanstalten

Auswärtige 350 Agenturen!

Große Verbreitung

in der Stadt Frankfurt a. M. und in den bedeutenden Industrieorten
Offenbach, Hanau, Höchst, Friedheim, Friedheim a. M., in den belebten
Taunus- und Spessartgebieten, sowie in der weiten, dichtbesiedelten Um-
gebung (Regierungsbezirke Wiesbaden u. Cassel, Großherzogthum Hessen,
Rheinland, bayerischer Kreis Unterfranken u. c.)

Vorzügliches Insertionsorgan!

Anzeigenpreise:

25 Pfg.

die 8-gesp. Inseratenzeile.

50 Pfg.

die 4-gesp. Reklamezeile.

Höchste Rabattsätze bei Wiederholungen!
Probe-Kummern und Inseraten-Offerte gratis und franko.



Dampf-Wäscherei „Edelweiß“

Rambach, Bernwarder
Spezialität:
Bessere Privat-Wäsche.

bei schonender Behandlung ohne
starke Waschmittel.
Abholung und Zustellung täglich.
Die Befähigung unserer Anlagen
ist unseren geehrten Kunden gerne ge-
nau bekannt.
834

la rothe Ringofensteine,
la Radial-, Kanal- u. Formsteine.
Taunus-Dampf-Ziegelwerke G. m. b. H.
Fahn (Taunus).
Eisenbahn-Anschlußgleise. 737

Achtung! Achtung!

Immer noch
Herrensohlen u. Fleck 2.50
Damensohlen u. „ 1.80
Kindersohlen u. „ von 80 Pf. an

Achtung!

Karl Bacher, Schuhmacher, 7580
Hauptgeschäft: Balconstr. 17. Filiale: Helmumstr. 56

Restaurant „Wilhelmshöhe“

bei Sonnenberg,
5 Minuten von der „Elektrischen“, prächtige Aussicht auf den Taunus
und die Stadt.

Täglich selbstgebackenen Bräuten u. anderen Kuchen, süßen
Kaffee, prima Kaffee, sowie andere Speisen und Getränke in be-
kannter Güte. Ergebenst lobt ein 7905

J. Dierner.



Nr. 221

(2. Beilage.)

Dienstag, den 22. September.

1903

Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

Kontinuation

Nachdruck verboten.

Nicht vergessen werden darf eine Extravergütung, eine Entschädigung für mein Schweigen oder dergleichen — nun will ich die Sache kurz machen.

Zahlt mir in runder Summe zehn Tausend Pfund — das ist unter Brüdern nicht zu viel — baar und dann alljährlich eine Rente von Tausend Pfund. Dafür werdet Ihr mich verschwiegen finden wie das Grab.

Zehn Tausend Pfund! rief Buonarotti erstaunt.

Sogleich und dann alljährlich ein Tausend Pfund, fügte gebohrt der lahme Smith hinzu. Ganz recht, das war es, was ich verlangte und wofür ich mich herbeilassen werde, Sie in Ihrer gegenwärtigen Stellung zu belassen.

Zehn Tausend Pfund! rief Buonarotti nochmals.

Mensch, Ihr seid wahnsinnig!

Keineswegs! Wenn Ihr selbst nicht so viel Geld habt, wird es Euch Eure romantische und zärtliche junge Frau geben. Wenn Euch aber meine Forderung zu hoch dünkt, braucht Ihr sie nicht zu acceptiren.

Buonarotti's Augen flammten und hasteten drohend auf seinem Feinde.

Ich habe nicht so viel Geld und werde es nie bekommen, sagte er.

Ihr werdet Eure Forderung ermäßigen müssen.

Nicht um einen Pfennig! versetzte der lahme Smith. Ich habe es Euch soeben gesagt, daß Ihr nicht nöthig habt, meine Forderung zu acceptiren.

Es ist mir unmöglich, eine solche Summe aufzutreiben.

Unmöglich ist nichts, am wenigsten bei Euch. Gentleman Bob. Und mancher andere Mann würde noch viel mehr geben für eine solche Position, wie die Eure.

Einen großen schönen Park, ein prächtiges Haus, stattliche Pferde und Wagen, zahlreiche Diener und, was die Hauptsache ist, eine hübsche, junge Frau, läßt man nicht so leicht einer Bagatelle von zehn Tausend Pfund wegen fahren. Uebrigens darf sich ein Mann schon aus Liebe zu seiner Frau nicht aufhängen lassen, um derselben einige lumpige Pfund zu sparen. Also stelle ich Euch jetzt die Alternative: entweder die Forderung zahlen oder hängen!

Sein Gesicht war in diesem Augenblicke etwas abgevannt, und diese Gelegenheit benutzend, sprang Buonarotti wie ein Tiger auf ihn los, einen heftigen Fluch ausstößend.

Dieser Angriff kam so plötzlich und unerwartet, daß Smith nicht Zeit hatte, seine Waffe zu ziehen und somit nur auf seine Faust angewiesen war.

Er parirte die Hiebe seines Gegners geschickt ab und schlug und stieß mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft um sich, denn er wußte, daß es sich hier um Leben und Tod handelte.

Es war in harter, verzweifelter Kampf.

Buonarotti war schwerfällig und steif in seinen Bewegungen, aber seine Hiebe waren so wuchtig und kraftvoll, daß sie bald eine Entscheidung herbeigeführt haben würde, wäre ihnen Smith nicht stets mit so großer Gewandtheit ausgewichen, wo-

bei er Buonarotti an den empfindlichsten Stellen seine Stöße und Hiebe beibrachte.

Eine Weile blieb der Kampf unentschieden, und es waren nur das Keuchen und die halblauten Flüche der beiden Männer zu hören. Endlich aber neigte sich der Sieg sichtlich auf Buonarotti's Seite, dessen Kraft ihm die Oberhand verlieh.

Du willst mich verrathen, elender Schurke? rief er, als Smith sich nur noch schwach verteidigen konnte.

Das sollst Du bleiben lassen! wir wollen jetzt unsere alte Rechnung in Richtigkeit bringen, mein Freund!

Mit diesen Worten führte er einen neuen gewaltigen Hieb gegen seinen Feind, welcher diesen so heftig an den Kopf traf, daß er regungslos zu Boden stürzte.

Buonarotti, selbst erschreckt über die Wirkung eines Schlags, stand einen Augenblick still und lauschte, sich dabei ängstlich umsehend. Als Alles ringsumher ruhig blieb und nichts Verdächtiges sich zeigte, wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Besiegten zu.

Dieser lag noch unbeweglich da, sein Gesicht war geschwollen und mit Blut bedeckt, welches aus Mund und Nase und aus verschiedenen Wunden drang; seine Augen waren geschlossen und die Arme ausgestreckt.

Buonarotti beugte sich über ihn, hob einen Arm ein wenig und ließ ihn wieder sinken. Dann riß er die Kleider des schwer Verwundeten auf und legte die Hand auf sein Herz. Es schlug nicht mehr; keine Spur von Leben war vorhanden.

Eine jähe Röthe stieg in Buonarotti's Gesicht und erregt sprang er auf.

Er ist todt! murmelte er, zitternd an allen Gliedern.

Nun, er hat seinen Tod selbst verschuldet. Diese Gefahr habe ich glücklich beseitigt, sicherer als wenn ich ihm zehn Tausend Pfund gegeben hätte. Wenn er diesen Ausgang vorausgesehen, würde er nicht so unverschämt in seiner Forderung gewesen sein.

Wieder sah er sich ängstlich um, wieder lauschte er, aber er hörte nichts, als das Zwitschern der Vögel, das Rauschen des Windes in den Blättern der Bäume, das Zirpen der Grillen und Heimgen.

Todt! murmelte er dann, den leblosen Körper mit dem Fuße stoßend.

Die eine Gefahr ist beseitigt, wie aber soll ich die andere aus dem Wege schaffen? Was soll ich mit der Leiche anfangen?

Er dachte eine Weile nach, wobei er sich nach einem geeigneten Plage umsah, wo er sein Opfer verbergen könnte, ohne Gefahr vor Entdeckung.

Vergraben kann ich ihn nicht, sprach er leise, denn die frisch aufgeworfene Erde würde Verdacht erregen, in den Bach kann ich ihn auch nicht werfen, denn das Wasser ist zu klar und nicht tief genug.

Da drüben auf der anderen Seite des Grundstücks ist ein kleiner Fischteich, in dem er am besten aufgehoben wäre, aber dieser ist eine Viertelstunde weit entfernt und ich kann den Körper nicht dorthin schleppen, ohne von Arbeitern oder sonst Jemand gesehen zu werden.

Vorsichtig schlich er in das Dickicht des Parks, nach einem geeigneten Plage zur Verbergung der Leiche suchend, und fand endlich am Fuße des Hügels eine kleine Grube, zum Theil mit dürrer Laub angefüllt.

Dies ist ein Plätzchen wie geschaffen für meinen lieben toten Smith, rief er höchst freudig.

Hier kann er ruhen bis zur Nacht, dann werde ich ihn nach dem Fischeich schleppen und mit einem Stein versehen dort hineinsenten, damit dann diese That ein ewiges Geheimniß bleibe!

Er eilte zu dem Leichnam zurück und zog ihn den Hügel hinab, warf ihn in das Loch und bedeckte ihn mit dem Laub.

Dann ging Buonarotti wieder auf den Kampfsplatz, um die Blutspuren zu verdecken, worauf er in dem nahen Bach seine mit Blut besetzten Hände und das Gesicht wusch und mit dem Taschentuch abtrocknete.

Als dies geschehen, rannte er unruhig im Park umher, sich scheu nach allen Seiten umsehend und bei jedem Geräusch zusammenfahrend, bis seine Aufregung sich endlich gelegt hatte und er glaubte, wieder unter Menschen erscheinen zu können.

Nun kehrte er in's Haus zurück, eilte auf sein Zimmer und kleidete sich um.

Nachdem er einige Blutflecke an seinen Kleidern sorgfältig beseitigt, ließ er sein Pferd satteln und ritt den nahen Bergen zu, aber die Blicke der ihm begegnenden Menschen schienen drohend auf ihn zu haften und machten ihn zittern, weshalb er seinen Mitt abkürzte und wieder umkehrte.

Im Hause angekommen, begab er sich sofort auf sein Zimmer, wo er auf dem Sopha ausgestreckt und eine Cigarre rauchend bis zum Essen verweilte.

Er fand Lady Helene bereits im Speisezimmer als er dasselbe betrat.

Schweigend setzten sich Beide an den Tisch und Schweigen herrschte während des ganzen Mahls.

Die scheuen, unruhigen Blicke Buonarotti's, seine innere Erregtheit entgingen Helene nicht, doch schrieb sie dies seiner Furcht vor einem Verrath von Seiten Philipps zu, welche durch dessen langes Ausbleiben allerdings gerechtfertigt erschien.

Buonarotti ließ sich das Essen wohl schmecken und that seine Schuldigkeit. Er hatte heute ja nicht das erste Verbrechen begangen und darum ließ er seinem Gewissen nicht zu, ihm den Appetit zu verderben.

Es waren auch nicht Gewissensbisse, die ihn unruhig machten, sondern nur der Gedanke, es möchte ungeachtet seiner getroffenen Vorsichtsmaßregeln noch irgend eine Spur seiner That an ihm zu finden sein.

Anderntheils erregte ihn auch eine gewisse Freude, daß es ihm gelungen, den lahmen Smith unschädlich gemacht zu haben. Da hierer zum Schweigen gebracht war, was hatte er nun zu fürchten? Nichts — wenn Philipp nicht untreu geworden ist.

Dieser Gefahr, dachte er, werde ich dann seiner Zeit entgegenzutreten und auch da Sieger bleiben.

Nach dem Essen ging er in den Garten, um seine Cigarre zu rauchen, wie es seine Gewohnheit war, und hierauf begab er sich wieder in sein Zimmer.

Ich darf nichts unternehmen, was auch nur im Entferntesten verdächtig erscheinen könnte, sprach er zu sich selbst.

Der alte Hofmeister hat Augen, wie ein Falke, und wie es scheint, hat er es sich zur Aufgabe gemacht, mich zu beobachten. Ich darf nicht eher das Haus wieder verlassen, als bis es Nacht geworden und alles im festen Schlafe ist. Nur immer vorsichtig — sehr vorsichtig!

Träge schlichen die Stunden dahin. Es wurde Nacht und allmählich still im Hause. Buonarotti vertauschte seine hellen Kleider mit dunklen und älteren, löschte dann das Licht aus und trat ans Fenster.

Die Nacht war für sein Unternehmen besonders günstig, dunkel, ohne jedoch ganz finster zu sein.

Der Himmel war mit leichten Wolken bedeckt, welche sich kaum von der Stelle bewegten, so ruhig war die Luft.

Die Thurmuhre verkündete die Mitternachtsstunde.

Damit war für Buonarotti die Zeit zum Handeln gekommen.

Er zog ein Paar leichte Schuhe an, öffnete dann leise die Thür und trat auf den Corridor. Alles war still. Die Lichter waren ausgelöscht und alles schien im tiefsten Schlafe zu sein.

Buonarotti verschloß die Thür seines Zimmers und schlich die Treppe hinab. Er kam an die Hauptthür, öffnete diese geräuschlos und trat ins Freie.

Vorsichtig schlich er an dem Hause hin, eilte so rasch als möglich über den Platz der nächsten Tannenhede zu, unter deren Dunkel er dann den Platz erreichte.

Hier blieb er stehen, sah sich um und lauschte. Nichts Verdächtigtes war zu sehen, nichts Ungewöhnliches zu hören.

Ich bin sicher! murmelte er. Niemand hat mich gesehen. Niemand kommt aus dem Hause, um mich zu beobachten.

Ich brauche den toten Hallunken nur in den Teich zu schleppen und kann dann ohne Furcht in das Haus zurückkehren.

Er eilte weiter und kam bald an den Platz, wo er die vermeintliche Leiche versteckt hatte. Er kniete nieder und durchwühlte mit der Hand das Laub. Anfangs vorsichtig, dann eifriger und in fieberhafter Aufregung.

Wild sprang er auf.

Die Grube war leer.

Fast gelähmt vom Schreck stand er eine Weile regungslos, dann zog er ein Kästchen aus der Tasche, nahm ein Bündholz daraus und leuchtete in das Loch hinein.

Der Körper war verschwunden!

Buonarotti stieß einen Fluch aus und schlug sich mit der Hand vor den Kopf.

Fort! flüsterte er leise. Fort! und wohin.

Er hatte das brennende Bündholz in das Laub fallen lassen, welches Feuer gefangen und nun hell aufloderte.

Bei dem rothen Scheine der Flamme suchte er nach einem sicheren Zeichen, welches das räthselhafte Verschwinden des Körpers erklären konnte.

Plötzlich stieß er einen dumpfen Schrei aus.

Er hatte eine Fußspur innerhalb des Loches entdeckt, die nicht von ihm herrührte, da er das Loch nicht betreten hatte. Diese Spur konnte also von Niemanden anders sein, als von seinem Feinde.

Das Wiedersehen.

Ein Zukunftsbild von A. Gottwald.

(Nachdruck verboten.)

Wer von gelehrten Frauen hört, ist nur zu leicht geneigt, an alte, runzlige Gesichter mit Hornbrillen zu denken, hinter denen sich stehende Augen von faszinierender Schärfe des Blickes verbergen.

Auch bei den nicht antiken Vertreterinnen weiblicher Gelehrsamkeit pflegt man noch vielfach einen Defekt der Herzensbildung zu Gunsten des Verstandes vorauszusetzen, ferner eine mehr oder weniger männerfeindliche Gesinnung, maßloses Selbstgefühl und dergleichen.

Und es gibt auch Damen, von denen Doktor Faust, wenn er ihnen Arm und Geleit antragen wollte, die kalt abweisende Antwort erhalten würde:

Ich danke, es geht auch ohne Sie,
Bin selber Doktor der Philosophie.

Es gibt aber auch unter der studierenden Damenwelt liebreizende Erscheinungen voll Anmut und Grazie, deren Lebensjahre noch nicht dazu berechtigt, sie „Altes Haus“ oder „Alte Dame“ im Sinne von „Alter Herr“ zu nennen.

Um ein solches Wesen wiederzusehen, war Erhard N. nach Berlin gereist. Hatte er doch seine kleine Lucie seit Jahren nicht gesehen, und Lucie war . . . seine Braut. Früher lebte ihre Familie in Karlsruhe, wo Lucie das Mädchen-gymnasium besuchte, während er auf dem Knabengymnasium seine ersten geistigen Alimnzüge machte. Es war ein schmerzlicher Abschied gewesen, als er nach bestandnem Abiturium Karlsruhe verließ, um in München Medizin zu studieren.

„Die Jahre fliehen pfeilgeschwind,
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe —“

so dichtete einst Schiller.

Diese Stelle des populärsten deutschen Gedichtes muß heut als veraltet gelten. Sie würde modernisiert etwa so lauten:

Die Jahre flieh'n in toller Hast hin,
Stolz reißt der Abiturient
Sich los von seiner Gymnasiastin,
Fremd kehrt er wieder als Student.
Und die noch in der Prima weilte,
Als er mit Stolz sich nannt' „stud. med.“,
Mit Wangen, die man arg verfeilte,
Als praktische Aerztin vor ihm steht.

Nun, so schlimm stand es mit Lucie noch nicht. Sie hatte stets eine Abneigung gegen Kontrahagen gehabt und konnte ihrem Erhard, als er aus dem Schnellzuge kletterte und die auf dem Perron Harrende stürmisch in die Arme schloß, eine tadellos glatte Wange zum Kusse bieten.

„Warum gibst du mir nicht einen richtigen Schmatz, mein Herzenskaiser?“ mußte er verwundert fragen. „Wenn man sich so lange nicht gesehen hat, genügt ein Kuß auf die Wange doch entschäden nicht!“

Er wollte sie auf den Mund küssen, doch sie entzog sich ihm.

Er hatte ganz vergessen, daß seine Braut auch Medizinerin war und bald ihr Staatsexamen machen wollte.

„Ich küsse nie auf den Mund!“ erwiderte sie ernst. „Weißt Du denn nicht, daß durch Küsse Cholera-Mikroben und Bazillen übertragen werden? In Connecticut ist erst kürzlich ein derartiger Fall vorgekommen.“

Erhard biß sich auf die Lippen. Er war sehr blaß und still geworden und warf hin und wieder einen fragenden Blick auf seine Braut, während sie langsam den Weg nach der inneren Stadt einschlugen. War das seine süße, kleine Lucie mit dem märchenhaft schönen Gesicht und den übermüthigen, lachenden Kinderaugen? Diese Augen schienen das Lachen verlernt zu haben, ihr Teint hatte seine rosigen Frische eingebüßt und ein herber, ernster Zug lagerte um ihre Mundwinkel. Während seiner langen Reisen, die ihn von der Heimat fernhielten, hatte er sich dies erste Wiedersehen so ganz anders vorgestellt.

Und wie hatte sich seine kleine Lucie auch sonst verändert!

Statt nach so langer Trennung ihre Herzenserlebnisse mit ihm auszutauschen, sprach sie auf dem ganzen Wege nur von Serum-Therapie.

Dann rügte sie seinen Leichtsinns, ohne Paletot zu reisen und wies an der Hand der Medizinalstatistik nach, wie viele Erkrankungen und Todesfälle im Deutschen Reiche auf Erkältungen zurückzuführen seien.

Um wenigstens einiges Interesse für diese Unterhaltung an den Tag zu legen, warf er die Frage dazwischen, wie sich diese Biffern auf die einzelnen Bundesstaaten verteilten.

Er wollte ihr in einem Konfiturengeschäft einige Leckereien kaufen, doch sie erging sich sofort in einem längeren Vortrage über den Einfluß von Süßigkeiten auf die Verdauung. Er gab es schließlich auf, seiner Braut ein Geschenk zu machen. Ihr ein Pfund Wurst zu verehren, hätte sich doch nicht recht geschickt.

Kurz, Erhard fühlte sich in Gesellschaft seiner Braut kreuzunglücklich, obwohl ihn deren Eltern auf das Freundschaftlichste begrüßten.

Mehr und mehr kam er zu der Erkenntnis, daß ihn die medizinische Wissenschaft aus ihrem Herzen verdrängt hatte. Als er ihr ganz offen erklärte, daß ihm dies ewige „Nacktsimpeln“ nicht sympathisch sein, erzielte er damit nur den Erfolg, daß sie sofort vom nervus sympathicus zu reden begann.

Schon am nächsten Tage sah er wieder im Schnellzuge, der ihn von Berlin hinwegführen sollte. Er war gegangen, ohne seiner Braut Lebewohl zu sagen. Nur wenige Beilen hatte er zum Abschied an sie gerichtet, doch sie sagten alles, was zu sagen war. „Mein verehrtes Fräulein,“ schrieb er ihr, „Sie werden sicher einmal eine Prieesterin und Leuchte der medizinischen Wissenschaft werden. Dafür bürgt der erste, große Erfolg, den Sie bei mir zu verzeichnen haben. Ich kam mit einem sehnsuchtskranken Herzen nach Berlin und fühle mich dank Ihrer ausgezeichneten Methode von Grund aus kuriert. Erhard.“

Erstend floß er ihre Spuren,
Der früher er die Spur gemacht,
Die macht jetzt selbst die schwersten Spuren,
O Schiller, wer hält das gedacht!

Aus dem Lexikon der Liebe:

Die Liebe gleicht einem Gießbache, der, aus unzähligen Quellen genährt und gespeist, bald einherbraust, ein mächtiger Strom. Jedes Gemüth, das sich ihm in den Weg stellt, macht ihn hoch aufschäumen und steigert nur seine Kraft und Gewalt. Doch laß ihn nur in die breite Ebene hinausfließen, wo er sich ausbreiten kann nach Herzenslust, — und gar bald versichert er im Sande.

Männer täuschen sich gar oft darin, ob sie geliebt werden, Frauen nie. Keine Regung unseres Herzens bleibt ihnen verborgen, für die feinsten Schattierungen unserer Gefühle sind sie empfindlicher, als die Magnetnadel für den elektrischen Strom, mühelos lesen sie in unserem Innern, ohne daß es für sie eines Wortes, selbst eines Blickes bedürfte, denn sie lesen nicht, weil sie beobachten, sie lesen aus Instinkt.



Herbststimmung;

Nun ist der Rosen Pracht verglüht,
Nun sind die Schwalben fortgezogen;
Wo reiches Leben einst geblüht,
Wälzt durch die Fluren träg und müd
Die Herbstluft ihre kalten Wogen.

Wie Harfentöne zieh'n vorbei,
Sind Sang und Frühlingsluft verflungen;
In den Lüften schwebt der Weiß',
Und halbverwehter Dohlschrei
Dringt bang aus feuchten Niederungen.

Rauh weht des Herbstes trüber Hauch,
Als wolt' er um den Wald sich härmn,
Denn Aexie mordet Baum und Strauch,
Wo qualmend steigt des Feuers Rauch
An dem Holzfäller stumm sich wärmn.

In langer Stille ruht der Saft,
Und kalte Nebel ringsum stieben,
Das Leben liegt im Totenschrein.
Nur du allein, nur du allein,
Mein Herz, bist liebevoll geblieben!



Die Uhr der Flur.

Ein Landmann, und wenn er auch noch so früh auf Feld zieht, hat nicht nötig, eine Uhr mit sich zu nehmen, vorausgesetzt, daß er die Stimmen seiner gesiederten Freunde genau kennt. Der Hahn gibt das erste Signal, und zwar vor Tagesanbruch halb 2 bis 2 Uhr; der Gesang der schwarzköpfigen Grasmücke folgt dann von 2 bis halb 3 Uhr; dann schlägt bis 3 Uhr die Wachtel; von 3 bis halb 4 Uhr läßt die rotbauchige Grasmücke ihren melodischen Triller hören; von halb 4 bis 4 Uhr singt die Schwarzamsel, von halb 5 bis 5 Uhr die Meise und von 5 bis halb 6 Uhr zirpt der Sperling. — Bis halb 6 Uhr also läßt sich die Zeit nach den Stimmen der Vögel ziemlich genau angeben, dann aber machen sich andere Laute geltend. So wird einem Landmann, wenn er um 3 Uhr des Morgens sein Bett verläßt, um 6 Uhr, also eine halbe Stunde, nachdem der Sperling aufgehört zu zirpen, der Magen laut knurren, und dann wird's Zeit, das erste Frühstück einzunehmen.



Der Naturfreund.

Im Herbst, wenn die Bienen Mangel an Nahrung haben, werden sie vielfach von den Bienenzüchtern in Gegenden verbracht, die reich an Heidekraut sind. Denn das Heidekraut bietet mit seinen tausenden von zierlichen Blüten den Bienen eine sehr willkommene Nahrung. Den Bienen überstehen die Bienen meist gut, selbst auf meilenweite Entfernungen.

Die Farbstoffe der Pilze übertreffen an Mannigfaltigkeit nicht nur die Farben der Blumen, sondern sind meistens identisch mit den Anilin- und Anthrazenfarben, welche die Chemiker aus dem Steinkohlenteer darstellen. Nachgewiesen sind bis jetzt sieben rote, zwei violette und fünf gelbe Pigmente, wozu noch einige blaue kommen. Dadurch, daß sich mehrere Farbstoffe in einem Pilze kombinieren, z. B. gelb und blau zu grün, gelb, blau und rot zu braun u. s. w. bildet sich eine ungemein reiche Farbstufenleiter. Auch die Verdünnung des Farbstoffes spielt eine große Rolle, es kommt mitunter vor, daß durch denselben Farbstoff einmal in der Verdünnung ein gelber, ein andermal in der Verdünnung ein scharlachroter Ton entsteht. An den Pilzen kann daher der Maler belehrende koloristische Studien machen.



AUS DEM REICHE DES WISSENS

Etwas von der Sonnenwärme.

Nimmt die Sonnenwärme meßbar ab? Da die klimatischen Verhältnisse der Erde wesentlich von der Bestrahlung durch die Sonne abhängen, so ist die Untersuchung dieser Frage kein müßiges Unternehmen. Sie würde, vorausgesetzt, daß man die Sonne nach irdischen Verhältnissen beurteilen könnte, sogar ohne Zweifel zu bejahen sein. Denn wir wissen alle, daß ein noch so stark erhitzter glühender Metallkörper z. B. aus der Weißglut in Rotglut übergeht, schließlich nicht mehr leuchtet, obwohl er noch sehr heiß ist, nach und nach aber völlig erkaltet. Freilich ist nun die Sonne kein glühender, fester Körper, sondern ein glühender Gasball, mit einer Oberflächentemperatur von etwa 10 000 Grad. Aber auch unsere Erde ist ja einst ein glühender Gasball gewesen, der sich nach und nach verdichtet hat und dessen Temperatur schließlich so weit gegen früher heruntergegangen ist, daß sie auf der Erdoberfläche zur Zeit 73 Grad Kälte betragen würde, wenn wir keine Bestrahlung durch die Sonne hätten. Man hat die Abkühlung der Sonne sogar auch schon berechnet und gefunden, daß sie pro Jahr 2,9 Grad beträgt. Vorausgesetzt, daß diese Zahl richtig ist, so müßte diese jährliche Abnahme seit etwa 2000 Jahren doch recht bedeutend sein, nämlich 5800 Grad, die Oberflächentemperatur der Sonne also zu diesem Zeitpunkt nicht 10 000 Grad wie heute, sondern 15 800 Grad, also um die Hälfte mehr betragen haben, dementsprechend muß es damals auf Erden auch viel heißer gewesen sein. Aber nirgends lehrt uns dies die Geschichte. Wir müssen also annehmen, aus diesen und anderen Gründen, daß in den beiden Jahrtausenden die Temperatur der Sonne nicht gesunken ist. Welches sind nun die Gründe dafür?

Man hat behauptet, die Sonne würde von anderen Weltkörpern bestrahlt und erhalte von diesen so viel Wärme, wie sie abgibt, zugesandt. Astronomie und Physik lehren die Unmöglichkeit dieser Annahme. Ferner sollten in die Sonne meteorische Körper hineinfallen und durch Umsehung der lebendigen Kraft dieser mit sehr großer Geschwindigkeit auffallenden Körper in Wärme, der Sonne Wärme zugeführt werden. Denkbar ist das wohl, denn um den Wärmeverlust von 2,9 Grad pro Jahr auszugleichen, ist es nur notwendig, daß ein Körper von der Dichtigkeit des Eisens mit einem Durchmesser von 48 Kilometer und einer Geschwindigkeit von 607 Kilometer pro Sekunde, in die Sonne hineinstürzt. Bezweifelt wird aber, daß es so viel irrende meteorische Massen gibt, weil, wenn dies der Fall wäre, auf die Erde, ihrer größeren Dichtigkeit wegen, solche Massen viel häufiger niederfallen müßten, als dies tatsächlich der Fall ist.

Die einzig mögliche Erklärung hat v. Helmholtz geliefert. Nach ihm ergab sich die Temperatur der Sonne überhaupt erst dadurch, daß letztere aus einem ursprünglich sehr dünnen Nebel von niedriger Temperatur durch Verdichtung entstand. Durch den dabei erfolgten Fall des Nebels nach dem Centrum hin wurde Wärme frei. Nach unseren Beobachtungen ist die Sonne noch heute in ihren äußeren Teilen gasförmig, hat also auch noch die Fähigkeit, sich zusammenzuziehen und dadurch Wärme freizumachen. Eine Verkleinerung des absoluten Sonnendurchmessers kann man jedoch mit unseren heutigen Instrumenten erst erkennen, wenn sie etwa eine Vogenssekunde beträgt, was nach 5000 Jahren der Fall sein würde, wenn diese Berechnung richtig ist.

Mit anderen Worten: erst nach 5000 Jahren wird man imstande sein, zu bestimmen, ob der Sonnendurchmesser abnimmt und durch die infolge der Verdichtung freierwerdende Wärme wirklich Konstanz der Sonnentemperatur bewirkt wird. Das sind aber so große Zeiträume, daß uns nicht lange zu werden braucht.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 I.



Gütestes und
renom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., dopp., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontopraxis, kaufm. Schriften, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos.

Die Damenturse werden von Frau E. Schreiber geleitet.
7445 Die Direktion.

Ich verkaufe

infolge rechtzeitigen Abschlusses meine vorzüglich bewährten Qualitäten Prima Krefelder

Strickwolle

bis auf weiteres noch zu s. hr billigen Preisen und zwar das Loth zu

3	4	6	7	8 Pfg.)
das Pfd.	1.45	1.90	2.90	3.30 3.80

und höher
in vielen Farben und Stärken vorrätig. 6506

L. Schwenck, Mühlgasse 9.

Strumpfwaren- u. Tricotagenhaus.

Gothaer Lebensversicherungsbank

(älteste und größte deutsche Lebensversicherungsanstalt).

Versicherungsbestand am 1. Juni 1903: 831¹/₂ Mill. M.

Versicherungssummen, ausgezahlt seit 1829: 408 Mill. M.

Die höchsten Versicherungsalter (einfach auf Lebenszeit, gemischtes Dividendenystem) sind tatsächlich bereits prämienfrei und erhalten sogar eine jährliche Rente.

Kapitalfonds 273¹/₂ Millionen Mark.

Dividende im Jahre 1902: 30 bis 135% der Jahres-Normal-Prämie — je nach dem Alter der Versicherung.

Vertreter in Wiesbaden:

Hermann Rühl, Luisenstraße 43.

Kölnische Unfall-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Köln.

Unfall-, Reise-, Gastpflicht-, Caution- und Garantie-, Sturm-, Schäden-, Einbruch- und Diebstahl-, sowie Glas-Versicherung.

General-Repräsentant: Hermann Rühl,

General-Agent: Heinrich Dillmann.

Bureau: Luisenstraße 43.

78

Anträge für beide Anstalten vermittelt ebenso: Fr. Mulot, Bismarckring 4

Lager obere Donheimerstr. **Kohlen** Wohnung u. Lager Schwalbacherstr. 27.

Ruß I, II und III gewaschen, melierte Herd- oder Steinkohlen und Briketts, sowie alle sonstigen Brennmaterialien werden geliefert direkt aus den Waggonen oder von meinen Lagerplätzen.

Nur gute Waare sowie reelle Bedienung wird zugesichert.

Bestellungen werden auf beiden angegebenen Plätzen angenommen. 7576

Fr. Bartels, Kohlenhandlung.

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke. Civ.-Ing. Bahnhofstr. 16